

Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 5 (1987)

Artikel: Deutsches Wortgut im Bündnerromanischen : dargestellt am Beispiel der Terminologie der Bekleidung
Autor: Walther, Lucia
Kapitel: 1: Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Einleitung

"Tempora mutantur, et nos mutamur in illis." Andere Zeiten nötigen andere Menschen, andere Dinge neu zu benennen: es wandeln sich auch die Sprachen. Sprachen sterben aus, Sprachen entstehen, Sprachen passen sich der Wirklichkeit, die es zu erfassen gilt, an. Wieso können wir die mittelhochdeutschen Begriffe triuwe, êre, tugent nicht mit neuhochdeutsch 'Treue', 'Ehre', 'Tugend' übersetzen? Weil es, was mit triuwe, êre, tugent im Mittelhochdeutschen gemeint war, heute nicht mehr gibt. Wir müssen den Inhalt umschreiben, geblieben sind nur die Wörter mit einer auf eine neue Wirklichkeit verengten Bedeutung. Die Wörter haben neue Inhalte bekommen. Inhalte können auch ganz "verlorengehen", mit ihnen der Begriff. Um beim Mittelhochdeutschen zu bleiben: Ritter - was immer das genau war - gibt es längst nicht mehr, demzufolge auch keine Turniere, bei welchen einer mit dem Streitross auf den andern losreitet; die Benennung dieses Tuns, der poinder (zu afrz. poindre < lat. PUNGERE 'stechen'), hat ausgedient. Oder Inhalte können "verbannt" werden. Die Begriffe Vaterland, heimatliche Scholle sind suspekt, die Wendung Blut und Boden ist völlig unbrauchbar geworden. Der Himmel möge uns vor deren Inhalt bewahren! Oder neue, bislang nicht dagewesene Wirklichkeiten werden "gefunden". Irgendwo - Änderungen erfolgen immer auf von aussen kommende Impulse hin, das Gleichgewicht zwischen Sprache und Realität wird durch eine äussere Störung ins Wanken gebracht - müssen diese jedoch, bevor sie entdeckt werden können, existiert haben. Das "Tempora mutantur ..." ist eine Folge des Austausches von Wirklichkeiten zwischen den Kulturgemeinschaften. Die "reine" Kultur gibt es - von kleinen, gänzlich isoliert lebenden Gemeinschaften, in denen sich allerdings auch die Zeiten nicht ändern, sei abgesehen -

demnach nicht. Ebensowenig gibt es, als wichtigen Bestandteil von Kultur, die "reine" Sprache. Nicht nur konkrete Gegenstände werden häufig samt dem dazugehörigen Namen bei einer anderen Kulturgemeinschaft entlehnt, sondern bekanntlich auch Wirklichkeiten im Bereiche des Geisteslebens samt der Art und Weise, diese sprachlich in den Griff zu bekommen.

Es gibt verschiedene Grade der gegen- oder einseitigen Beeinflussung zwischen Kultur- und Sprachgemeinschaften. Dazu vorderhand nur so viel: wo das Interagieren mit einer andern Sprachgemeinschaft eine Erscheinung des täglichen Lebens ist, ergibt sich eine intensive Beeinflussung als natürliche Folge. Selbstverständlich können davon auch nur Teilgruppen einer Sprachgemeinschaft betroffen sein, man denke etwa an die französisch- oder italienischsprachige Bevölkerung der Schweiz, an Einwanderergruppen in den Vereinigten Staaten usw. Es sind dies Sprechergruppen, die sich im Verhältnis zur zahlenmässigen Stärke der Kontaktgemeinschaft in der Minderheit befinden. Kleinsprachen sind der Beeinflussung durch die Kontaktsprache in besonderem Masse ausgesetzt, befinden sie sich doch immer in der Minderheit.

Was ist der Zweck dieses In-Erinnerung-Rufens von Selbstverständlichkeiten? Wenn ich hier eine Untersuchung vorlege, deren Ergebnis lautet, dass im Bündnerromanischen fast der gesamte Wortschatz zur Benennung der Bekleidung deutscher Herkunft ist, so nicht, um über diese Kleinsprache den Stab zu brechen und in eine "Untergangs-Elegie" einzustimmen. Wenn schon, möchte ich eher das Gegenteil: durch das Sichtbarmachen der Mechanismen anhand eines begrenzten, dennoch exemplarischen Gegenstandes die "Sprachmischung" nicht verurteilen, sondern als natürliche Folge

betrachten. Aufgrund der Lehnfreudigkeit ihrer Sprecher braucht eine Sprache noch nicht unterzugehen, sie kann dadurch bereichert und für weitere Verwendungszwecke nutzbar gemacht werden. Die Lehnfreudigkeit der Bündnerromanen ist bekanntlich nicht ein "Skandalon" der neuesten Zeit, und ebenso bekannt ist es, wie diese Sprachgemeinschaft am Rande oder eingeklemmt zwischen den "Grossen" es immer wieder verstanden hat, die Anleihen zu integrieren und den eigenen Bedürfnissen anzupassen. "Rätoromanisch gibt es überhaupt nur noch in Symbiose mit einer andern Kultursprache" (1). Könnte man auch sagen: wegen der Symbiose mit einer andern Kultursprache? Vom "Tempora mutantur ..." blieben auch die entlegensten Bergdörfer nicht verschont. Das mag bedauert werden, eine Tatsache ist es dennoch. Wie kann eine Sprache überleben, wenn sie neue Wirklichkeiten nicht mehr zu benennen vermag? Und welche Sprache löst dieses Problem nur mit Hilfe der eigenen Bestände? Ich denke nicht nur an neue Wirklichkeiten, für die erst noch Namen zu "erfinden" wären, ich denke auch an bestehende Wörter, welche aber durch die gelebte Erfahrung von Generationen auf bestimmte Inhalte festgelegt sind und die Sehweise determinieren. Die Zeiten ändern sich eben manchmal rasant, so dass die Betroffenen nicht ganz Schritt halten können, die Betroffenen ändern sich erst "post illa".

(1) Camartin, Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen, S. 87.

1.1. Sprachkontakte und Transferenzererscheinungen

Je nach Dauer des Sprachkontakts können wir in einer Sprache sämtliche Stadien der Beeinflussung finden, Interferenzen, verstanden als individuelle Verletzung sprachlicher Normen durch fremdsprachlichen Einfluss (parole-Erscheinung), wie auch fest in die System-Ebene der Empfänger-sprache integrierte Elemente der Gebersprache (langue-Erscheinung). Für Einflüsse, die nicht mehr als Verletzung der Norm empfunden werden, hat sich auch der Terminus "Transferenz" eingebürgert. Interferenz wird demnach auch definiert als ein Phänomen der individuellen Zweisprachigkeit, Transferenz als ein Phänomen der Gruppenzweisprachigkeit (1). Im allgemeinen werden jedoch die Begriffe nicht einheitlich verwendet (2). Für meine Untersuchung ist die Einhaltung einer Unterscheidung nicht von Belang, weshalb ich im folgenden für alle Entlehnungsercheinungen den Begriff "Transferenz" verwenden werde.

Zur Erklärung von Transferenzercheinungen sind einerseits linguistische (in der Struktur der Sprache begründete), andererseits extralinguistische (nicht in der Struktur der Sprache begründete) Faktoren heranzuziehen. Die extralinguistischen Faktoren (ich werde die für Transferenzercheinungen im Bündnerromanischen ausschlaggebenden in Kapitel 1.2. kurz in Erinnerung rufen) spielen dabei eine weit grössere Rolle, dies insbesondere bei der lexikalischen (und semantischen) Transferenz. Als eindeutig in der Struktur der Sprache begründete Ursache für lexikalische Transferenz wäre zu nennen: Lücken im Wortschatz der Empfänger-

(1) Vgl. Haarmann, Multilingualismus, Bd. 1, S. 240.

(2) Vgl. z. B. Clyne, Forschungsbericht Sprachkontakt, S. 16 ff.

sprache. Der des Deutschen kundige Sir Andrew Marbot (1) beschreibt ein Werk der bildenden Kunst, in welchem die Figuren (so übersetzt Hildesheimer) "vollauf mit dem Schweigen beschäftigt" sind, und stellt anschliessend die Frage: "Why do we not have a word for the verb 'Schweigen'?" Auch das entsprechende Nomen gibt es im Englischen nicht, es gibt nur silence. Im Deutschen haben wir Stille ('Geräuschlosigkeit') und Schweigen ('sich des Redens enthalten', was sehr wohl auch in geräuschvoller Umgebung geschehen kann). Der Engländer kann "vollauf mit dem Schweigen beschäftigt" (Schweigen als aktives Tun) so nicht sagen. Auf englisch können sich auch nicht zwei Personen einen Abend lang anschweigen. Jemand, der auf eine Frage hin beharrlich schweigt, gibt im Englischen (lediglich) keine Antwort. Die Unmöglichkeit, diese Nuance sprachlich wiederzugeben, mag von einem, der die deutsche Sprache kennt, als Mangel empfunden werden, und das wäre eine von vielen möglichen Illustrationen, wie es zu einer Uebernahme von dt. schweigen kommen könnte, zugleich ein Beispiel für "Lücken im Wortschatz der Empfängersprache". Als linguistischen Faktor nennt Clyne nur noch "Sprachökonomie" (2). "Niedere Frequenz des Wortes in der Empfängersprache" wird bei Weinreich den linguistischen, bei Clyne den extralinguistischen Faktoren zugerechnet (3). Aussersprachlich begründet sind hingegen "lexikalische Unzulänglichkeit in der Empfängersprache zur Bezeichnung neuer Sachen" und "Synonymbedürfnis". Doch kann es jetzt nicht darum gehen, sämtliche die

-
- (1) Wolfgang Hildesheimer, Marbot, Eine Biographie, S. 224 f.
 (2) Kurzes Lehnwort statt Umschreibung mit eigenen Mitteln oder beispielsweise auch Ersparnis an syntaktischen Regeln ("Ich prefer..." statt "Ich ziehe ... vor.") usw.
 (3) Weinreich, Languages in Contact, S. 59 (S. 65 erscheint "oblivion of infrequent words" (Hervorh. v. mir) als ausserlinguistischer Faktor). Clyne, S. 42 f.

Transferenz begünstigenden und erschwerenden Faktoren allgemein aufzuzählen und zu klassifizieren. Das kann man andernorts besser nachlesen, und es würde auch zu gar nichts führen. Das Wirksamwerden der einzelnen Faktoren (vielleicht besser: Variablen) stellt sich als äusserst komplexes Zusammenspiel dar. Gewiss gibt es Faktoren, die singularär wirksam werden können, die meisten werden es erst Hand in Hand mit weiteren Variablen, wieder andere können das eine oder auch das Gegenteil davon zur Folge haben (sogenannte "ambivalente Faktoren" - Begriff von Kloss) (1). Ein prägnantes Beispiel für die Interdependenz der verschiedenen Faktoren scheint mir das Verhalten der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol einerseits (2) und in Belgien andererseits (3) zu sein. Während in Südtirol die faschistische Sprachpolitik eine Stärkung der deutschen Sprache bewirkt hat, so wurde in Belgien das Deutsche durch die forcierte Französisierung nach Kriegsende stark zurückgedrängt. Bei den einen nahm das ethnische Selbstbewusstsein einen enormen Aufschwung, bei den andern wurde es zutiefst erschüttert. Interessant ist auch der Vergleich zwischen dem Sprachverhalten der beiden Gruppen in den gemischtsprachigen Städten Biel und Freiburg (4). Obwohl die Französischsprachigen in Biel in der Minderheit sind, verhalten sie sich viel sprachbewusster als die deutschsprachige Mehr-

-
- (1) Vgl. Haarmann, Multilingualismus, Bd. 1 und 2.
 Ferner Kloss, Die den internationalen Rang einer Sprache bestimmenden Faktoren. In: Kloss (Hrsg.), Deutsch in der Begegnung mit andern Sprachen.
 Ein "ambivalenter Faktor" wäre beispielsweise das Bildungsniveau: mit höherer Bildung dürfte die Muttersprache besser beherrscht werden, doch fällt auch der "Einstieg" in eine zweite Sprache leichter. Auch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft kann sich je nachdem sprachbewahrend oder assimilationsfördernd auswirken.
- (2) Egger, Zweisprachigkeit in Südtirol.
- (3) Verdoodt, Zweisprachige Nachbarn. Die deutschen Hochsprach- und Mundartgruppen in Ost-Belgien, dem Elsass, Ost-Lothringen und Luxemburg.
- (4) Kolde, Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten.

heit und erst recht viel sprachbewusster als die deutschsprachige Minderheit in Freiburg. Dies ist zu einem nicht geringen Teil der (internationalen) Geltung der französischen Sprache und der Intensität, mit welcher sich die Franzosen für die Geltung ihrer Sprache einsetzen, zuzuschreiben. Noch ein letztes Beispiel: Das Sprachverhalten der Bündnerromanen zeigt, dass die Gleichung "Ländlichkeit = sprachbewahrend" auch nur bedingt richtig ist. Die "bündnerromanische Bewegung" wird seit 100 Jahren (Gründung der Società Retorumantscha, 1886) von den Intellektuellen, und zwar von der Kantonshauptstadt aus, getragen. Die Erklärung ist einfach: hat die Bedrohung ein gewisses Mass überschritten, so vermag die "Dorfidylle" dieser aus eigenen Kräften keinen Widerstand mehr zu leisten, es bedarf einer gezielten Sprachpolitik. Gemäss Cathomas (1) soll es auch bei zugezogenen Romanischsprachigen in Chur (d. h. erste Generation) verbreitet sein, dass diese mit ihren Kindern bereits deutsch sprechen, auch wenn beide Eltern aus dem gleichen romanischen Gebiet stammen. Insbesondere soll das bei Angehörigen der unteren Berufs- und Bildungsschichten der Fall sein. "Die Wahl der Sprache ist mit Prestigeüberlegungen gekoppelt." (2) Letzteres gilt auch für die auf dem Lande Verbliebenen.

Obwohl also aus dem blossen Vorhandensein dieser oder jener Faktoren noch nichts Allgemeingültiges über die Art und Weise, wie sie sich im Einzelfall auswirken, gefolgert werden kann, ist es doch sinnvoll, Einzelfälle zu untersuchen, miteinander zu vergleichen, zueinander in Beziehung zu setzen und eine Typologie von Sprachkontakt-

(1) Cathomas, Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen, S. 81 f.

(2) Ebd.

situationen herauszuarbeiten. Es lassen sich Erkenntnisse gewinnen, die auf mehr als einen Fall anwendbar sind und, werden sie beherzigt, das "Ansetzen einer Therapie" ermöglichen, ohne dass jeder für sich allein erst durch erheblichen Schaden klug werden muss. Auch wenn die Hypothese von der Sprache, die den Menschen präge, mittlerweile eine etwas andere Wendung genommen hat, so stellt die angestammte Sprache doch einen hohen ideellen Wert dar, den es auch in Zeiten, die mehr durch Materialismus gekennzeichnet sind, zu erhalten gilt. Gerade deswegen (1)! Im Ernst dürfte das niemand mehr bestreiten. Der Streit dreht sich höchstens um den Preis, den der einzelne Sprachträger dafür zu zahlen hat.

1.2. Deutsch und Bündnerromanisch im Kontakt

Bei Sprachen im Kontakt kann die Transferenz theoretisch in beide Richtungen erfolgen. Praktisch wird die Beeinflussung immer einseitig ausgerichtet sein. "In einer zweisprachigen Situation (ist) die eine Sprache immer dominant, die andere immer rezessiv" (2). Steht eine Minderheitensprache in Berührung mit einer grossen Kultursprache, ist der Fall sowieso klar, da muss man sich gar nicht mehr lange um rangbestimmende Kriterien bemühen. Sie seien für diesen konkreten Fall dennoch knapp skizziert.

(1) Man denke beispielsweise auch an die Forderung nach Zwecklosigkeit von Kunst mit dem Einsetzen des industriellen Zeitalters als Einspruch gegen eine völlig zweckorientierte Welt. Seit diesem Zeitpunkt wissen wir, dass das Ideal die Wirklichkeit nicht einholen wird, wir bedürfen jedoch - zur Entfaltung unserer ganzen Persönlichkeit - des Ideals als Gegenwelt zur Realität, des sogenannt Unnützlichen, Nicht-Notwendigen als Gegenwelt zum Nützlichen, Notwendigen.

(2) Camartin, S. 66.

1.2.1. Geschichtlicher Ueberblick (1)

Ueberspitzt könnte man formulieren: kaum war die Romanisierung der Raetia prima abgeschlossen (schätzungsweise im 5. Jahrhundert), wurde bereits der Grundstein für deren Germanisierung gelegt.

Nach dem Verfall des weströmischen Reiches (476) kam die Raetia prima, fortan Raetia Curiensis, Churrätien, auch Churwalchen oder Churwalen genannt, anfangs des 6. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Franken. Churrätien blieb allerdings vorläufig ein relativ selbständiger Kirchenstaat und genoss ziemlich grosse Bewegungsfreiheit. Das Churer Bistum unterstand bis 843 der Erzdiözese Mailand (nachher der Erzdiözese Mainz). Sprachbewahrend wirkte sich einstweilen der Umstand aus, dass zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt keine deutliche Trennung bestand (2). Mit der Einführung der karolingischen Grafschaftsverfassung durch Karl den Grossen (806) wurde die weltliche Gewalt einem fränkischen Grafen übertragen, welcher seinerseits wiederum deutsche Beamte einsetzte (3). Die weltliche Oberschicht wurde eine deutsche. Bereiche wie Recht, Verwaltung, Wirtschaft wurden fortan vom "spirito tedesco" beherrscht. Mit der Unterstellung des Churer Bistums unter die Erzdiözese Mainz erfuhr Churrätien eine weitere Orientierung nach dem deutschen Norden. "Seit 849 trugen die Churer Bischöfe sieben Jahrhunderte hindurch deutsche Namen", wodurch auch der übrige Klerus einer starken Germanisierung unterworfen wurde (4). Die einmal eingeleitete

-
- (1) Ich stütze mich im wesentlichen auf Pieth, Bündnergeschichte. Vgl. auch Erni, Germanisierung in Rätien. In: Bündner Monatsblatt 9/10, 1984.
- (2) Oft lag Präses- und Bischofswürde in den Händen einer Person, zumindest aber bei Angehörigen derselben Familie (Victoriden).
- (3) A. v. Sprecher, Die Ansiedelung von Germanen in Churrätien im Zusammenhang mit der Teilung zwischen Bistum und Grafschaft Chur durch die Karolinger.
- (4) Pieth, S. 35.

Germanisierung wurde durch verschiedene Faktoren begünstigt und weiter vorangetrieben. Die deutschsprachigen Landesherren zogen deutschsprachige Kolonisten nach sich, welche sich allmählich unter die romanische Bevölkerung mischten. Wirtschaftliche Umwälzungen im Hochmittelalter, die Zuwanderung von Arbeitskräften, eine starke Zunahme des Transitverkehrs und das damit verbundene Abhalten von Märkten brachten weitere Kontakte mit Deutschsprachigen. Schliesslich wirkten auch die Walsereinwanderungen (ab 13. Jahrhundert) stark germanisierend. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wechselte Chur zur deutschen Sprache über und verlor somit seine sprachliche und kulturelle Führungsrolle für die Rätoromania (1). Im 16. Jahrhundert folgten das Prättigau und das Schanfigg. Mit der Schaffung bündnerromanischer Schriftsprachen im Zuge der Reformation wurde der weiteren Germanisierung einstweilen ein gewisser Stillstand geboten. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die romanischsprachige Bevölkerung Graubündens noch in der Mehrheit (2). Aber die Kantonsgründung förderte das weitere Ueberhandnehmen des Deutschen (3), und ab etwa 1860 wurde dessen bereits vorhandene Vormachtstellung durch weitere politische, wirtschaftliche, kulturelle Neuerungen mehr und noch mehr gestärkt. Die romanische Bevölkerung nahm prozentual auf bedrohliche Weise ab, der Rang der deutschen Sprache (und Kultur) nahm zu, fast können wir von einer Eigendynamik der Entwicklung, von Zugzwang reden, etwa nach dem Motto "nothing succeeds like success". Wenn Furer schreibt, "che la populaziun romontscha ei el

-
- (1) Rohlf's, Rätoromanisch, S. 4, nennt dies das "folgeschwerste Ereignis, das die rr. Sprache getroffen hat", sei es doch jetzt "die einzige romanische Sprache (...), die eines grossen geistigen und kulturellen Zentrums entbehrt".
- (2) Furer, La mort dil romontsch, S. 58, Fussnote 29.
- (3) Tönjachen, La fundaziun dal Chantun Grischn e sias consequenzas pel rumantsch.

ver senn dil plaid sin buna via de sedissolver ella populaziun alemanica" (1), so ist diese Formulierung sehr anschaulich, fast von einer dichterischen Dimension, nicht nur wegen der transferierten Wendung im wahr(st)en Sinne des Wortes.

1.2.2. Die Folgen der historischen Entwicklung

Ein gewichtiges rangbestimmendes Kriterium ist die zahlenmässige Stärke einer ethnischen Gruppe (oder Sprachgemeinschaft). Bündnerromanisch sprechen heute noch ungefähr 50'000 Menschen, anders ausgedrückt: die romanischsprachige Bevölkerung macht kein Prozent aller Schweizer aus (die französisch- und italienischsprachige zusammen etwa ein Drittel, die deutschsprachige etwa zwei Drittel), wobei hinzuzufügen wäre, dass diese Zahlen bei Volkszählungen ermittelt werden und die Angabe der Sprachzugehörigkeit - gerade im Falle des Bündnerromanischen - ein wenig "cum grano salis" zu betrachten ist (2). Wir erfahren daraus nichts über den Grad der Beherrschung und den tatsächlichen Gebrauch der Sprache. Diese kleine Sprachgemeinschaft

(1) Furer, S. 16 (Hervorhebung von mir).

(2) Ich kenne Leute, die aus purer Sympathie - was ja schön ist - das Bündnerromanische als Muttersprache angeben. Ansonsten ist Muttersprache in den Fragebogen für Volkszählungen definiert als Sprache, in der man denkt und die man am besten beherrscht. (Für die beiden andern Minderheiten unseres Landes wirkt sich diese Definition zugunsten des Territorialprinzips aus. Kinder von Zugezogenen erhalten Schulunterricht (ausschliesslich) in der Sprache des neuen Wohnortes, werden bald diese am besten beherrschen und als Muttersprache nicht die Sprache ihrer Mutter bzw. die in der Familie gesprochene Sprache angeben. Vgl. dazu Kolde, S. 42 ff.)

ist ausserdem nicht nur was die Schriftsprache anbelangt (1), sondern auch geografisch zersplittert, ursprünglich bedingt durch topografische Begebenheiten, dann durch das Eindringen Deutschsprachiger (wichtigste Gründe: Industrialisierung, Bereitstellung von Infrastruktur, Tourismus) und der daraus resultierenden bzw. sich fortsetzenden Germanisierung, da die Deutschsprachigen seit jeher wenig Assimilationsbereitschaft zeigten (auch das aus der Kontaktsituation leicht zu erklären). Dem Eindringen Deutschsprachiger steht eine Abwanderung der Romanischsprachigen gegenüber. Vorwiegend aus wirtschaftlichen Gründen fühlt(e) sich die einheimische Bevölkerung gezwungen, ihr angestammtes Gebiet zu verlassen. Da es sich hierbei um Leute im erwerbsfähigen Alter handelt (oder um solche, die schon einer besseren Ausbildung wegen wegziehen und dann mangels adäquater Erwerbsmöglichkeiten auch wegbleiben), zieht diese "Emigration" eine Ueberalterung der romanischen Bevölkerung nach sich. Mit dem Generationenwechsel kann das Deutsche leicht die Oberhand gewinnen. Je grösser die Kontaktbereitschaft zwischen Ethnien, desto häufiger werden auch Mischehen geschlossen (2). Als Familiensprache pflegt sich je nach Situation die Mutter- oder die Vatersprache durchzusetzen, genauer gesagt: die Sprache des weniger bilingualen Ehegatten (in unserem Falle natürlich die Sprache des deutschsprachigen Elternteils) (3).

Zur Sprachpolitik wäre festzuhalten, dass das Bündnerromanische allzulange völlig vernachlässigt bis diskri-

-
- (1) Bekanntlich haben sich 5 Schriftidiome herausgebildet. Erst 1982 wurde ein erneuter Versuch für eine Ueberdachungssprache auf der Schriftebene unternommen.
- (2) Heutzutage sollen fast die Hälfte der Bündnerromanen einen anderssprachigen Partner haben, wobei letzterer in 7 von 8 Fällen deutschsprachig ist. Furer, *graficas e cartas*, S. 34.
- (3) Vgl. z. B. Kolde, S. 205 ff.; Egger, S. 66 ff., dann insb. S. 71 f.

minierte wurde (1). Die Entfaltung der romanischen Kultur und Sprache blieb mehr auf den privaten Raum beschränkt als dass sie in die Bereiche des öffentlichen Lebens integriert worden wäre. Noch heute ist das Bündnerromanische, mangels einheitlicher Schriftsprache (das "Rumantsch Grischun" kann vielleicht eine Wende bringen), auf Bundesebene keine Amtssprache. Auf Kantonsebene ist es Amtssprache ("auf dem Papier" (2)). Die Auswirkungen solcher Sprachpolitik im Ausbildungssektor zeigten sich darin, dass die während der primären Sozialisation (frühe Kindheit; in der Familie) erworbenen Sprachkenntnisse nicht während der sekundären Sozialisation (Schule) gefestigt und vertieft werden konnten. Andererseits wurde das Bündnerromanische als überflüssig erklärt, indem von den Deutschsprachigen nie erwartet wurde, dass sie die "Sprache der Andern" lernen (3), was unter anderem keinen geringen Einfluss

-
- (1) Vgl. z. B. auch J. A. v. Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, S. 373 f., welcher für das Deutsche plädiert, da es sonst unmöglich sei, eine Bildungsstufe zu erreichen, welche mit dem übrigen Europa Schritt halten könne. Das war der allgemeine Tenor. Dazu auch: Tönjachen, insb. S. 21 ff., dann S. 25, wo es heisst: "La Società da scoula da Val-Rein e Schons s'occupa dal 1830 da la dumanda: 'Ist es wünschbar, und aus welchen Gründen, an die allmähliche Ausrottung der romanischen Sprache in unserem Kanton zu denken?'".
- (2) Beispielsweise stehen keine Steuerformulare in romanischer Sprache zur Verfügung. Vgl. dazu Anfrage an die Regierung von Rudolf Viletta, ob diese bereit sei, für Steuerformulare in romanischer Sprache zu sorgen, in FL Nr. 17, 1.3.85. Die Antwort lautet, die Probleme im Zusammenhang mit der Bereitstellung der Formulare "vegnan elavurats intensivamaing"; FL Nr. 31, 26.4.85.
- (3) Seit einiger Zeit versucht man, Versäumtes wieder gutzumachen, wobei die Einführung des Romanischen als Unterrichtssprache - nicht nur Unterrichtsfach - auf (teilweise einstmals!) romanischem Territorium auch Probleme mit sich bringt. Ein paar Zahlen mögen die Lage im Oberengadin veranschaulichen. Die Schülerbestände für die Schuljahre 1982/83 (erste Zahl in der Tabelle) und 1984/85 (zweite Zahl) in den ersten Klassen (Einschulung der Kinder) waren die folgenden:

auf die korrelierenden Variablen Selbst-/Fremdeinschätzung hat. Immerhin ist die Zahl der Anderssprachigen, welche eine Sprache als Fremdsprache erlernen, der wichtigste Massstab zur Ermittlung der Geltung einer Sprache (1).

Von Bedeutung ist des weitern der Ausbaugrad (2) einer Sprache, welcher in direkter Beziehung zu ihren Anwendungsbereichen steht (Volkspoesie, Belletristik, fachwissenschaftliche Prosa, Zeitungswesen usw.) Die Anwendungs-

	Schüler total	rom.-spr.	dt.-spr.	andere Spr.
La Punt- Chamues-ch	3/ 3	-/-	2/ 2	1/1
Segl	4/ 3	-/1	2/ 2	2/-
Puntraschigna	12/16	1/3	8/ 9	3/4
Silvaplaua	5/ 3	1/-	3/ 2	1/1
Schlarigna	11/ 9	3/-	7/ 6	1/3
Zuoz	18/10	7/5	7/ 5	4/-
Samedan	18/	1/	13/	4/

FL 28 und 29 vom 15.4. und 19.4.83 und
FL 75 und 84 vom 2.10. und 2.11.84.

In der Literatur über Spracherwerb in zweisprachiger Umgebung herrscht heute doch die Meinung vor, dass die Einschulung der Kinder in der Muttersprache erfolgen sollte. Wie man das mit solchen Zahlen bewerkstelligen soll, ist eine berechtigte Frage.

- (1) Kloss, S. 11. Ueber die Schwächen dieses Massstabes: S. 70 f.
- (2) Begriff von Kloss, S. 41. Ausbau einer Sprache verstanden als systematische Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten, d. h. Anpassung an die Bedürfnisse einer sich modernisierenden Gesellschaft. Der Ausbaugrad spielt im internationalen Wettbewerb keine Rolle, da sowieso nur voll ausgebaute Sprachen internationale Geltung erlangen können. Er kann aber im interethnischen Wettbewerb ein wesentlicher Faktor sein. Vgl. auch Haarmann, Bd. 1, S. 124 ff. Ein wichtiger Gradmesser für die Ausbauqualität einer Sprache ist die in ihr verfasste Sachprosa (viel wichtiger als die Belletristik, da gerade bei einer bedrohten Sprache Rettungsversuche durch höhere belletristische Produktion angestrengt werden können).

bereiche sind ihrerseits gekoppelt mit der kommunikativen Reichweite eines Mediums, weshalb es wesentlich ist, ob eine Sprachgemeinschaft sich auf eine gemeinsame überregionale Standardsprache einigen kann oder nicht (1). Eine solche bildet zudem die Voraussetzung für verschiedene andere soziale Organisationsformen (Interessenverbände für Bildungs- und Berufsfragen (2), publizistische Tätigkeit, politische Parteien usw.).

Faktoren, die sich einer direkten Beobachtung und einer Quantifizierbarkeit entziehen, sind ethnische Identität, Selbst- und Fremdeinschätzung und der daraus resultierende Wille zur Sprachbewahrung. Der Kontakt zwischen Deutsch- und Romanischsprachigen war über Jahrhunderte hinweg von einem soziokulturellen Gefälle zwischen den beiden Ethnien geprägt (3). Ganz gleich, wie man sich zum sogenannten Fortschritt(sglauben) stellt, so konnten sich die Romanen dieser Entwicklung gar nicht entziehen. Es war unumgänglich, dass dem Deutschen die Merkmale "+ status" (H-Variante) / "- intimacy" (L-Variante) zufielen, während es sich beim Bündnerromanischen umgekehrt verhält (4). Eine solche prestigemässige Orientierung spielt für die Selbst- und Fremdeinschätzung eine wichtige Rolle. Immerhin ist das

-
- (1) Bislang war bekanntlich, da sich die Bündnerromanen nicht auf die Verwendung eines der bestehenden Schriftidiome einigen konnten, das Deutsche der überregionale Standard, nun soll das "Rumantsch Grischun" dafür eintreten. Uebrigens befinden sich die Deutschschweizer in einer ähnlichen Lage wie die Bündnerromanen. Als überregionaler Standard wird eine Sprachvariante verwendet, welche vorwiegend dem schriftlichen Gebrauch vorbehalten ist und welche nur durch die Schule vermittelt wird: das Hochdeutsche. Nur dadurch war der Anschluss an den deutschen Kulturraum (die kommunikative Reichweite) gesichert.
 - (2) Dieses Problem wurde durch Gründung der Lia Rumantscha als Dachorganisation der regionalen Bündnerromanischen Vereinigungen geschickt gelöst.
 - (3) Erni, insb. S. 207 ff. und 212 ff.
 - (4) Vgl. Haugen, *The Ecology of Language*, S. 330 f.

Merkmal "+ intimacy" für das Bündnerromanische nicht zu unterschätzen. Während die historische Entwicklung nie eine umfassende bündnerromanische Identität entstehen liess (1), besteht und bestand früher noch viel mehr eine intensive emotionale Bindung an die lokale Sprachvariante (2). Die Merkmale "status" und "intimacy" deuten auf ein Diglossieverhältnis (3). Minderheitensprachen können sich bei Diglossie und Zweisprachigkeit am besten halten (4), nur sollte die statusschwächere Sprache ein paar Domänen mehr als nur gerade die Domäne "Haus und Familie" behaupten können.

Die kommunikative Mobilität (5) ist ein ausschlaggebendes Kriterium für die Sprachwahl. Da schon der Bilingualismus

-
- (1) Vgl. auch Cathomas, S. 25. Heute soll allmählich ein gesamtromanisches Bewusstsein erwachen. Ebd., S. 83.
- (2) So wurde mir beispielsweise im Oberengadin verschiedentlich erzählt, in einer Gemeinde sei eine in romanischer Sprache verfasste Feuerwehrrordnung nicht akzeptiert worden, weil sie in der Sprachvariante einer andern Gemeinde (es könnte sich ja höchstens um ein paar charakteristische Merkmale gehandelt haben) geschrieben gewesen sei. Se non è vero, è ben trovato, doch erfindet man nichts ohne Grund.
- (3) Für Diglossie, bezogen auf verschiedene Sprachen (nicht nur Varianten derselben Sprache), schlägt Kloss den Terminus "Aussendiglossie" (im Gegensatz zu "Binnendiglossie") vor.
- (4) Vgl. Clyne, S. 101 f.; Verdoodt, S. 173 ff.
- (5) Je mehr Varianten (Umgangssprache, Berufssprache, Fachsprache usw.) einer bzw. mehrerer Sprachen ein Sprecher im Hinblick auf Interaktanden, Funktion der Kommunikation, Domäne, Rollenverhältnis zur akzeptablen Verständigung einsetzen kann, desto grösser ist seine kommunikative Mobilität. (Oder: je mehr kommunikative Kompetenzen, desto grösser die kommunikative Mobilität.)

bei den Romanischsprachigen viel verbreiteter ist als bei den Deutschsprachigen (gelinde gesagt, denn: "Es gibt in der Schweiz keine monoglotten Rätoromanen mehr." (1)), passen sich erstere den letzteren an. Hinzu kommt das Diglossieverhältnis (2), welches die Qual der Wahl oftmals gar nicht erst aufkommen lässt. Die Bündnerromanen sind also nicht nur bilingualer als die Deutschsprachigen, sondern verfügen höchstwahrscheinlich im Deutschen auch über mehr kommunikative Kompetenzen als im Romanischen. Es kommt, auch wenn keine Funktionsteilung die Sprachwahl vorschreibt, die Sprache zum Einsatz, mittels derer man, was man meint, am besten sagen kann. Dazu Cathomas (S. 59): "Bezogen auf das zweisprachige Individuum in der Churer Sprachgemeinschaft kann hier hypothetisch folgendes gesagt werden: Dem sprachlichen Einfluss des Deutschen werden sich nur jene Sprecher entziehen können, die über ein ausgeprägtes (sprachliches) Selbstbewusstsein verfügen und die in allen möglichen sprachlichen Interaktionssituationen keinen Prestigeverlust wegen ungenügender oder stigmatisierender Sprachkenntnisse zu befürchten haben." Hinzu kommt die Relevanz des Vertrautheitsgrades von Kontaktpersonen (Familienmitglied, Verwandter, Freund, Pfarrer, Regierungsrat usw.). Je vertrauter die Kontaktperson, desto eher wird zwar die "eigene Sprache" gesprochen, desto grösser ist aber die Tendenz zur "Sprachmischung". Etwas am besten sagen können bedeutet einerseits regelgerecht, andererseits mühelos. Unter sich hat man nun gewiss keine Stigmatisierung zu befürchten, man muss sich nicht nach puristischen Massstäben richten, sondern nach Kriterien der einfachsten Kodierung und Dekodierung ("bilingual norm"; für Kommunikation mit den in den gleichen

(1) Camartin, S. 66.

(2) Zum Begriff vgl. oben, S. 16, Fussnote 2.

Sprachen Bilingualen (1)). Da die Romanischsprachigen sich eigentlich nur ihrer Sprache bedienen, wenn sie unter ihresgleichen sind, und oftmals - erfahrungsgemäss heute nicht mehr im gleichen Masse wie früher - schon bei einem Sprecher eines anderen bündnerromanischen Idioms zum Deutschen übergehen, haben wir es zweifelsohne mit einem sehr hohen Vertrautheitsgrad der Kontaktpersonen untereinander zu tun, so dass das Transferieren zum habituellen Sprachverhalten geworden ist und - auch wo eigene sprachliche Mittel zur Verfügung stünden - sich nicht mehr vermeiden lässt (2).

Zur lexikalischen Transferenz will ich nur noch bemerken, dass diese auch in einer einsprachigen Gesellschaft wirksam werden kann. Es ist mir wichtig, darauf hinzuweisen, da nämlich die romanischsprachige Bevölkerung nicht seit jeher als ganze zweisprachig war, aber wohl - überspitzt formuliert - seit jeher aus dem Deutschen transferiert hat. Bevor ich noch mehr dazu sage, will ich mich jetzt dem eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit zuwenden, weitere Schlüsse werden nachher zu ziehen sein.

(1) Gemäss Oksaar. In: Kolde, S. 23.

(2) Im Gegensatz dazu stehen die Transferenzgewohnheiten in den zweisprachigen Städten Biel und Freiburg, wo "die Mehrsprachigennorm auf bestimmte Partnerkonstellationen beschränkt bleibt". Das "ist damit zu erklären, dass die Standardformen des Deutschen und des Französischen zwei wohldefinierte, hochkodifizierte Modellsprachen (...) mit annähernd gleich hoher kommunikativer Reichweite und sozio-kulturellem Status sind und die schweizerdeutsche Mundart einen hohen ethnischen Identifikationswert besitzt". Kolde, S. 165.